

Besinnung zum Empfang der Jenaer Kirchenstiftung St. Michael

Dienstag, 23.10.2018, Hotel Esplanade Jena

Liebe Damen und Herren, liebe Gäste,

vor der amtlichen Begrüßung heiße ich Sie herzlich willkommen zur Michaelsbegegnung der Jenaer Kirchenstiftung St. Michael hier im Festsaal des Hotel Esplanade.

Seien Sie, Herr Oberbürgermeister Dr. Nitzsche, und Sie, Prof. Dr. Huber, uns allen besonders willkommen.

Am Beginn dieses Abends soll wie immer eine Besinnung, ein Geistliches Wort stehen.

"Suchet der Stadt Bestes." Vielleicht kommt Ihnen dieser Hinweis bekannt vor. Dann waren Sie vielleicht am vergangenen Sonntag im Gottesdienst. Oder Sie haben noch den Wahlspruch unseres ehemaligen Oberbürgermeisters Albrecht Schröter im Ohr.

"Suchet der Stadt Bestes. Denn wenn's ihr wohl geht, dann geht's auch euch wohl."

So steht es in einem Brief ziemlich genau 595 vor Christus. Geschrieben hat ihn der Prophet Jeremia [Jer. 29]. Gerichtet ist er an die durch König Nebukadnezar nach Eroberung des Landes aus Jerusalem und Juda nach Babylon Deportierten: Mitglieder des Königshauses, Hofleute, Bürger, Händler und Handwerker.

Ich lade Sie anhand dieses Textes auf ein paar Minuten Wort- und Gedankenreise ein:

In diesem Brief geht es um Heimat, um Heimatverlust und Neubeheimatung.

Wo ist Heimat? Wie ist Heimat? Was macht sie aus? Das fragen sich die Menschen, das bewegt den Propheten.

Von Heimat ist dieser Tage viel die Rede. Der Bundespräsident spricht von der "Sehnsucht nach Heimat" (Neujahrsansprache 2018); in der Politik denken viele über "Heimatliebe" nach, mit unterschiedlichen Akzenten, ein Heimatminister wurde in die Regierung berufen. Warum hat Heimat Konjunktur? Vielleicht, weil wir spüren, dass uns ein Unbehastsein der Welt sehr viel stärker bewusst wird? Weltweite Migration, Klimawandel, wirtschaftliche und soziale Turbulenzen einer globalisierten Welt heben

unseren vermeintlich geschützten Inselstatus auf. Wir sind ein Teil, ja oft Miturheber dieser Bewegung.

Um so größer die Verunsicherung. Die parteipolitischen Lager sortieren sich neu: Willkommenskultur versus Abschottung, Umweltbewusstsein versus Konsum, sozialer Zusammenhalt versus Ausspielen Bedürftiger gegen noch Bedürftigere. Im Unterbewusstsein greift Angst um sich. Angst vor Veränderungen, vor dem Ungewohnten, vor dem Verlust von Heimat.

II.

Diese Verunsicherung verbindet uns mit Jeremia und dem Gefühl der Entwurzelung und Unbehaustseins Israels. Der Prophet sucht nach einer neuen Ortsbestimmung von Heimat. Wo ist sie, was macht sie aus?

Die Botschaft des Briefes an die Exilierten ist eine doppelte:

Die erste Botschaft: Macht euch die Fremde zur Heimat, so gut es eben geht. Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; gründet Familien.

Jeremia zitiert dabei einen Grundzug der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Die von Gott versprochene Heimat liegt immer in der Fremde, im Fremden, im Niemals ganz zu Hause sein: Ervater Abraham kommt aus Ur in Mesopotamien; die von Gott versprochene Heimat liegt in der Fremde; Mose und Aaron, die Israel durch die Wüste führen, bekommen das gelobte Land nie zu sehen. Biblisch gesehen ist Heimat nicht Herkunftsland, sondern Zukunftsland, nicht das Land, wo man immer schon war, sondern das Land, in das man kam, kommt, kommen wird.

Israels Erinnerung, ein Fremdling im Sklavenhaus Ägypten gewesen zu sein, gründet bereits im babylonischen Zeitalter sein Selbstverständnis. Dieses Selbstverständnis schließt im Zusammenleben, gleichgültig wo man lebt, die Sorge für den Nächsten, den Fremden niemals aus, sondern vielmehr ein, umfasst sogar den feindlich Gesinnten. In dieser Tradition steht Jesus, wenn er in der Bergpredigt sagt: "Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen." [Mt. 5,44]

Würden wir einmal diesem Selbstverständnis des Gottesvolkes der niemals wirklich sesshaften Heimat tiefer folgen, so kommen wir darauf, dass *allen*, die ihr Land verlassen müssen, eine Verheißung von Heimat zugesprochen wird. Sie ist immer künftiger Ort der heute noch Ortlosen. Biblisch verstanden wäre ein Heimatministerium also

kein Institut nationaler Selbstvergewisserung, sondern eine Zukunftswerkstatt für Heimatsuchende, zu denen (wohlgemerkt) nicht nur die Fremden, sondern auch wir selbst gehören. Heimat ist kein Zustand, sondern eine bewegliche, immer neu zu erschließende Ressource aus heimischen und neuen, eben noch fremden Quellen. Der Jude Heinrich Heine hat das jüdische Verständnis von Heimat ein "portatives Vaterland", sein schulterbares, mitgehendes Vaterland genannt. Es bindet sich nicht an eine Scholle, sondern an über Orte und Zeiten reichende Verheißungen der heiligen Schrift.

III.

Wenn aber Heimat eigentlich ein Nichtort ist, ein Versprechen - wie ist dann mit gutem Gewissen und sicherem Gefühl *hier* zu leben an diesem Ort, und *jetzt* zu dieser Zeit? Auch eine ortsveränderliche, mitwandernde Heimat braucht Verortung, Stetiges, Verlässliches. Kann man an der Gegenwart festhalten, seiner Heimat verbunden sein und sie lieben und trotzdem die Zukunft offen halten? (Das ist nicht nur eine theologisch-existentielle, sondern auch eine eminent politische Frage.)

Das ist das alte *und* das aktuelle Problem, das ist Jeremias Frage: Ist es möglich, dass die Verheißung von Morgen hier und jetzt greifbar wird - und dennoch Verheißung bleibt, es steht noch etwas aus, es gibt mehr als das Heute, es kommt etwas, worauf wir jetzt schon begründet hoffen dürfen?

Hier kommt Jeremias zweite Botschaft: Macht euch die Fremde zur Heimat. Aber hört nicht auf, Fremde zu sein! Schafft euch hier, wo ihr seid, einen Platz, an dem ihr wohnen könnt, und bleibt dennoch zum Aufbruch bereit. Lebt im Jetzt und vergesst doch nicht, was noch kommen soll. Denn Gottes Versprechen auf Zukunft und Hoffnung - es gilt.

IV.

Dieses Versprechen steht allerdings unter harten Vorzeichen.

Die Exilierten dürfen sich keine Hoffnung auf eine baldige Heimkehr machen. Stattdessen haben sie sich auf einen längeren Aufenthalt einzustellen. Sie sollen Häuser bauen, wo sie nicht zu Hause sind, und wohnen, wo sie nicht hingehören. In dem Land, in das man sie wider Willen versetzt hat, sollen nun die Pflanzen ihrer Gärten Wurzeln schlagen. Mehr noch, der erzwungene Aufenthalt in der Fremde wird nicht

bloß Jahre und Jahrzehnte, sondern über Generationen dauern. Ihr Gedeih und Verderb hängen vom Wohl der Stadt ab, in der sie angesiedelt sind. Dass Gott die Babylonier bestraft, liegt nicht im Interesse der Exilsgemeinde. Im Gegenteil, auch vor Gott müssen die Geknechteten nun um das Wohlergehen, den Schalom derer beten, die sie einst ihrer Heimat beraubt hatten - keine geringe Zumutung!

In dieser Integrationsleistung voller Spannungen ist ein großer Gedanke angelegt: Das Böse soll nicht seinerseits mit Bösem, sondern mit Gutem besiegt werden. Paulus nimmt das im Römerbrief auf [12,21]: "Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem."

V.

Aber es bleibt nicht bei der Ernüchterung, die Fremdlingsschaft ist endlich. In Jeremias Brief folgt die Zusage der Freiheit. "Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen ..." Babylons Herrschaft wird lange dauern - aber sie ist begrenzt. Drei Generationen. Die Enkel schon werden die Wende erleben. Gott hat nicht länger Gedanken des Unheils und des Leids, sondern des Friedens.

Was da in Jeremias Brief verheißen wird, ist allerdings zunächst keine geografische Ortsveränderung, sondern eine Neubeheimatung ganz anderer Qualität. Der geografischen Ortsveränderung geht eine geistliche Ortsveränderung voraus. Jeremia kündigt eine bislang unvorstellbare Gottesnähe an: Gott wird erhören, die nach ihm rufen, und die ihn suchen, werden ihn finden; denn von denen, die von ganzem Herzen nach ihm suchen werden, will er sich finden lassen [v. 12]. Das Versprechen dieser Gottesinnigkeit übersteigt jedes politische Programm, jedes Rückführungsszenarium, jedes gesellschaftliche Wendeereignis. All das ist irgendwie denkbar, erwartbar, vielleicht sogar vorhersehbar und berechenbar. Die Neuwerdung der Beziehung zu Gott aber übersteigt alles Menschenmögliche. Hier geht es um eine Heimat, die in noch größerer Weise Heimat ist als die, aus der die Vorfahren vertrieben wurden. Es geht nicht nur um eine bloße Rückkehr in das Land der Vorfahren. Es geht um eine Heimat in einem vollen und ganzen Sinn, um jenen bislang ortlosen Ort, worin "noch niemand war", wie es Ernst Bloch in seinem Buch "Das Prinzip Hoffnung" formuliert hat.

Was verbindet den Ort des Exils Israels und den Ort unseres "Exils", unser Dasein außerhalb jenes Ortes, an dem noch niemand war?

Es ist Gottes Schalom. "... denn wenn's ihr wohl (shalom) geht, dann geht's auch euch wohl (shalom)." Wenn die Verschleppten an ihrem fremden Wohnort - für die anderen und dadurch für sich selbst - Schalom suchen, dann bricht darin, im Kleinen, schon etwas von jenem großen Schalom an, den Gott verspricht. Ein Leben in Gerechtigkeit, Versöhnung, Frieden. Das Exil wird zu einem Ort, wo Heimat vorausscheint. Das Exil, die Fremde wird auf einmal - paradoxerweise - zu einem Ort der Vorfriede, nimmt Züge des Paradiesischen an. Das Pflanzen der Gärten erinnert an Gottes Tun am Anfang der Welt. "Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin." [Gen. 2,8] Im Essen der Früchte klingt das Leben im Paradies an. Der Kindersegnen der Familien im Exil erinnert den Urauftrag an das erste Menschenpaar der Bibel: "Seid fruchtbar und mehret euch!" [Gen. 1,28]

VI.

Was hilft uns heute diese Lagebeschreibung aus dem Exil?

So etwas wie Heimat oder Heimatbewusstsein entsteht nicht aus nationaler Nostalgie, aus dem Zurückdrehen der Geschichte, politischer Rückwärtsgewandtheit oder gar völkischer Gesinnung.

Die jüdisch-christliche Tradition widerstreitet einem statischen, unveränderlichen Verständnis von Heimat. Wir sehnen uns nach jener Heimat, die noch nicht ist, nach Gottes Schalom. Weil wir das glauben, lieben wir unsere Heimat hier an diesem Ort und hoffen und erbitten für sie, dass es hier gut ist zu leben.

"Suchet der Stadt Bestes." Indem Menschen an Gottes kommenden Schalom glauben, arbeiten sie schon heute erstarrten Strukturen, der Resignation und der Angst entgegen. Gegen perspektivloses Problemmanagement geht es um mutige Schritte des Schaloms, der auch den Frieden mit der Schöpfung, mit Tieren und Pflanzen einschließt.

Unter den Satzungsdocumenten der Michaelsstiftung heißt es: "Stiftungen wirken maßgeblich an der Gestaltung moderner Gesellschaften mit. Bürgerinnen und Bürger stiften oder engagieren sich mit Herzblut, Zeit und Geld, weil sie gemeinsam mit anderen ihre Wertvorstellungen umsetzen wollen."

Danach zu fragen, wie es dem Nächsten geht, zu schauen, was der Mitwelt wohl tut, ihr Bestes zu suchen, für sie zu beten, das zielt das Tun unserer Stiftung St. Michael, das zeichnet das Engagement derer aus, die daran mitwirken.

Von Klaus Peter Hertzsch aus Jena haben wir dazu heute ein passendes Mut-Wort:

Vertraut den neuen Wegen,
auf die uns Gott gesandt.
Er selbst kommt uns entgegen.
Die Zukunft ist sein Land.
Wer aufbricht, der kann hoffen
in Zeit und Ewigkeit.
Die Tore stehen offen,
das Land ist hell und weit. [K. P. Hertzsch, 1989]

Amen.

Weitere biblische Verweise:

Unser Bürgerrecht aber ist im Himmel; woher wir auch erwarten den Heiland, den Herrn Jesus Christus.

Philipper 3,20

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Hebräer 13,14

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Epheser 2,19